

## Nachrichten aus dem Kameradenkreise.

a.) Fortsetzung des Briefes unseres Kameraden Bachmann.

Lebe wohl, Madeira, mit deinen süßen Freuden, deinen grünen Bergen, deinen dunklen Wäldern und deinem guten Weine, lebe wohl! Die Lichter blinken grüßend herüber, der Dampfer dreht sich, sendet seinen heulenden Gruß noch einmal zur Stadt hinüber, und das Echo antwortet aus den Bergen, dann beginnt wieder das Stampfen und Stöhnen der Maschine, und langsam entschwinden die leuchtenden Punkte, es ist als ob sie es wären, die zurückweichen, so ruhig und gleichmäßig gleitet der Dampfer durch die glatte See, in der sich die glitzernden Sterne spiegeln. —

Funchal liegt zurück; Nacht umgiebt das Schiff, das nun mit vollem Dampf zum Süden eilt. Das Deck wird schnell leer; der Kohlenstaub treibt die Passagiere in den dumpfen Salon, und bald wirds auch dort ruhig, man sucht sein enges, schmales Lager auf und träumt von Madeira, von der Zukunft, wer weiß, wovon noch mehr.

Nun wieder eine Woche ununterbrochener Fahrt; ein Tag vergeht wie der andere; man schläft, ißt sein unvermeidliches Beefsteak, mancher ißt's auch nicht, je nachdem er mit seinem Wagen auf mehr oder weniger günstigem Fuße lebt, sieht dem Schiffsjungen mit großer Befriedigung zu, wenn er seine Gläser schlägt, kurzum, ein jeder sucht seine Zeit möglichst schnell totzuschlagen. Dicke, dicke Tagebücher werden geführt, als ob man wer weiß was für interessante Dinge erleben müsse, wenn man nach Afrika kommt; Briefe von unermeßlicher Seitenzahl werden geschrieben; selbst Leute, die sich sonst kaum als Helden der Feder fühlen, sind versucht, hier mal einen höheren Flug zu wagen. Woher kommt dies? Nun, „wenn einer eine Reise thut“ . . . . .

„Diese unleidlichen Kohlen!“ „Solch eine Wirthschaft!“ „Das hält ja kein Mensch aus!“ Das ist's was man am zweiten Tage der Abfahrt von Madeira aus jedem Munde zu hören bekommt. Zu verwundern ist's ja gerade nicht, wenn sich manch einer aufregt; das ganze Vorderdeck ist mit Kohlen angefüllt, die Briefe kommt von vorn und weht unendlichen schwarzen Staub über alles unbarmherzig hin; die weißen Anzüge, die allmählich aufgetaucht sind, verschwinden sehr schnell wieder, denn es soll nicht sehr angenehm sein, mit weißer Vorder- und schwarzer Rückseite herumzulaufen, dies wird selbst dem preußischsten Preußen zu preußisch.

Der Kapitän hat für alle Klagen über dies Uebel nur ein mitleidiges Lächeln und Kopfschütteln; man muß sich eben ins Unvermeidliche fügen und sich am Tage einige Male mehr waschen als sonst; glücklich ist der, den solche Kleinigkeiten nicht anfechten, und der trotz Kohlenstaubes, schwarzer Hände, großer Hitze und etwas Seekrankheit unverändert seinen Gleichmut behält.

Alles nimmt ein Ende; auch die Fahrt von Madeira nach dem afrikanischen Festland. Beim schönsten Regen kamen wir nach einer Woche Fahrt in Monrovia an. Es war Abend; wir lagen draußen auf der Rheede; der Anker war kaum gefallen, als auch der Regen nachließ. Drüben am Festlande erblickte man einige Lichter, sonst tiefe dunkle Nacht, der Himmel voll Wolken, leises Tropfen des Regens auf das Sonnensegel, sonst Stille, völlige Stille; wie sie wohl thut nach solcher Fahrt mit all dem Lärm, der vom Maschinenraum heraufdringt. Wäre man für eine Stunde den eigenartigen Schiffsgeruch los, man könnte sich fast glücklich fühlen. Lange blieb man an diesem Abend an Deck, der Wind war so warm, man fühlte sich so wohl, sah hinüber, wo sich das Land in einer dunklen Linie abhob und suchte etwas Näheres zu erkennen, wenn ausgedehnte Flächenblitze wetterleuchtend den Horizont für Sekunden erhellten.

Zwei der Lichter dort schienen sich zu bewegen, man stritt lange darüber, schließlich hieß es, „ein Dampfer, er läuft aus dem Hafen!“ Ungläubiges Kopfschütteln bei den einen, lebhaftes Bejahen bei anderen, und in der That, die Lichter kamen näher und näher; ein Dampfer ist's, gaben nun auch die Ungläubigen zu, er war sehr nahe herangekommen. Plötzlich leuchtete ein grelles Signalf Feuer auf, die Dampfpfeife heult; bei uns ertönt die grelle Pfeife des Kapitäns, Kommandorufe erschallen und zischend und fauchend fährt der Dampf in das Nebelhorn, ein unklares Gewirr aller möglichen Töne erklingt, dann erschallt der nervenaufregende Ton über das Wasser, das grüne Kompagniefeuer leuchtet auch von unserm Bord zum Schwester Schiff hinüber, das der fernen Heimat zustrebt.

Am nächsten Morgen bei Tagesanbruch lichtete die „Aline“ die Anker und mit halber Kraft ging's hinein in den Hafen von Monrovia. Es regnete in Strömen; der Kapitän und die Offiziere standen in langen Regenmänteln auf der Kommandobrücke; an den bloßen Füßen trugen sie Holzpantinen, aus denen das Wasser schnell wieder abließ. Die Matrosen hatten sich ins Delzeug geworfen, und der Südwestler gab ihnen ein recht interessantes Aussehen. So standen sie am klaren Anker, der Bootsmann lud die kleine Signalkanone, und langsam dampfte das Schiff in das Hafenbecken hinein.

„Fall Anker! Schött de Kanon los!“ erscholl das Kommando von der Brücke; und während der Anker hernieder-rasselte und der Schuß über die Wasserfläche dröhnte, sah einer von uns den andern erstaunt und mit kaum verhaltenem Lachen an. „Haben Sie das Kommando verstanden?“ „Sie haben's nun gehört?“ antwortete der Gefragte, der die Reise schon einmal gemacht hatte, und wir lachten und lachten trotz des vielen Regens über dies schöne „Schött de Kanon los!“ Nun, wir sollten noch öfter Gelegenheit haben, uns darüber zu freuen.

Die „Mline“ schaukelte ruhig vor dem Anker und der Kapitän ging befriedigt in seine Kajüte. Nach einiger Zeit kam er wieder zurück, jetzt ohne Regenmantel: „Die schwarzen Herren scheinen den Regen zu fürchten, es läßt sich keiner von ihnen blicken!“ brummte er vor sich hin. Er hätte es sicher in seinen Bart gebrummt, wenn er einen gehabt hätte, so haben wir's denn gehört, was sein Herz bewegte und daran war nur der Bart schuld, den er nicht hatte.

Die „schwarzen Herren“ sollten und mußten aber kommen, da sie dem Regen nun nicht nachgaben, so war dieser eben der Klügere und stellte seine Thätigkeit ein, jedenfalls nur der Schwarzen wegen; sicher ist aber, daß er uns damit einen großen Gefallen gethan.

Acht Uhr war's, als es am Strande lebendig wurde. Bald erschien ein Boot mit der Flagge des nobelen Negerfreistaates, deren Farben allerdings nur mit einiger Mühe festzustellen waren; man sah noch einige Sterne darin, sonst war's ein schmukiger Lappen, der ebenso wenig Vertrauen erweckte wie die Anfassern des Bootes, die Kuderer sowohl, wie auch der Postbeamte in seiner Mühe, die sicherlich früher mal das Haupt irgend eines Pferdebahnkutschers geschützt hatte und nun von dem Schicksal dazu erkoren war, den Schädel dieses Schwarzen vor den Strahlen der afrikanischen Sonne und den Fluten der tropischen Regengüsse zu schirmen.

Wir waren noch recht damit beschäftigt, diese ersten Vertreter Afrikas zu mustern, als der Dampfer plötzlich von einer Anzahl langer aber äußerst schmaler Kanoes umgeben war. Bis zum Umfallen waren sie mit Schwarzen vollgepropft, die ihre Nabelsgelichten in Kisten und Kasten, Matten und Lappen zusammengepackt hatten und um die Wette bemüht waren, alles heil und trocken an Bord zu bringen. Trocken, soweit es nicht schon im Boot naß geworden war, denn obgleich zum mindesten beständig ein Junge sehr geschickt mit den bloßen Händen das Wasser ausschöpfte, saßen die guten Leute doch ein beträchtlich Theil im Nassen; doch schienen sie sich wenig daraus zu machen, denn als man wieder ein Geldstück, um das sie baten, ins Wasser warf, sprangen sie in vollen Kleidern nach! In vollen Kleidern sage ich, ja diese Kleider! — Doch die ganze Gesellschaft ist ja schon an Deck und thut dort ganz, als ob sie zu Hause wäre; da haben wir ja reichlich Gelegenheit, sie recht genau zu besehen.

Stramme Kerls sind's, das muß man ihnen lassen; aber diese lächerliche Kleidung! es dauert lange, bis man sich an diesen Anblick gewöhnt und man mit ihnen reden kann, ohne über das interessante Neußere zu lachen,

Hier kommt einer mit einem bunten Tuch um die Hüften und trägt mit unendlichem Stolz eine Weste, die er natürlich verkehrt angezogen hat, denn die Schnalle sitzt ihm im Nacken und



die Taschen sehen nach unten. Dort läuft einer in einem langen blauen Hemde umher, auf dem Kopf hat er einen großen Schutztrüppler mit aufgeschlagener Krempe. Jetzt klettert einer gerade über die Reeling in Frack und weißen Hosen, eine bunte Fäshingsmütze auf dem Kopf. Dort plagen sich zwei mit einer großen schweren Kiste herum, sie scheinen gerade von der Wettfahrt des Hamburger Ruderklubs gekommen zu sein, die rot und weiß gestreiften Trikots lassen wenigstens darauf schließen; allerdings wird man wieder etwas zweifelhaft in seiner Vermutung, wenn man die alten preussischen Jägermützen sieht, die ihre edlen Häupter zieren. Dort der Junge, ein Bracktkerl, der einem mit seinen weißen Zähnen so freundlich angrinst, hat nur ein Taschentuch um seine Blöße zu decken, aber an den Füßen trägt er ein paar große Schuhe, die wegen ihrer Größe für'ne arme Familie ausreichen, doch es ist nicht seine einzige Habe, seine Brust schmückt eine knallrote Kravatte und auf dem Lockenkopfe trägt er — einen Strumpf. Erfinden Sie die drastischste Robe und kommen Sie dann nach Afrika, Sie werden blutige Thränen weinen, wenn Sie das, was Sie für neu hielten, hier als schon langdagewesen finden. Denn kann's etwas originelleres geben, als einen Menschen im Rock eines Königsulanen und in roter Badehose? Wohl kaum! —

So geht ein lustiges Treiben oben an Deck an; ein Höllenlärm; glaubt denn jeder von dieser Gesellschaft, er sei allein zu Hause, es sieht wirklich so aus; doch halt, da setzt man ihnen ja recht handgreiflich auseinander, daß dem nicht so ist, und sie scheinen diese Sprache zu verstehen, die der erste Steuermann mit ihnen redet.

Außenbords herrscht auch noch reges Leben; in den langen Kanoes sind nur wenige Schwarze zurückgeblieben, sie suchen erst noch etwas „Altes“ zu bekommen, ehe sie an Land zurückfahren; nun mancher hat ein weiches Herz gefunden, das sich von einem alten Rock oder Beinkleid getrennt hat, die andern nehmen ihr Mißgeschick nicht allzu tragisch und fahren mit den Glücklichen um die Wette zum Lande hin, das inzwischen seinen Nebel- und Dunstschleier abgezogen hat und uns nun mit seinem fetten Grün, dem grellleuchtenden Sande des Strandes und den blinkenden Dächern der Stadt freundlich entgegenlacht.

Doch was ist das auf dem Meere? Recht nahe am Strande ragt es heraus wie zwei Schiffsmasten. Die Gläser richten sich auf die zwei Stellen und bestätigen die Vermutung. Es ist das Wrack eines Liberianischen Kanonenboots, das dort auf den Sand gelaufen und nicht wieder flott geworden ist. Ob dem schwarzen Freistaat Gedanken an Beherrschung des Weltmeeres gekommen, als er sich in die Unkosten der Beschaffung dieses Schiffes gestürzt? Quien sabe? Wer weiß? — Nun liegt's da, verlassen, vergessen, wie ein schöner Gedanke, der der Welt verloren gegangen.

(Fortsetzung folgt.)